

Eine afrikanische Künstlerin, die junge Claire Elbar, wird tot aufgefunden. Die Radioreporterin Emma Vonderwehr ist zunächst wenig begeistert, dass sie über den Fall berichten soll. Denn Edgar Blume, Berlins jüngster Hauptkommissar, leitet die Ermittlungen, und mit ihm hatte sie eine kurze, aber intensive Liebesaffäre. Emma findet heraus, dass sich Claire Elbar für eine Mine in Togo interessiert hat, in der Coltan geschürft wird – ein wertvolles Erz, das sich in jedem Handy befindet. Emma spürt den Kontaktmann der Künstlerin auf. Als der vor ihren Augen ermordet wird, bekommt sie es mit der Angst zu tun ...

MECHTHILD LANFERMANN ist 1969 in Niedersachsen geboren. Sie studierte Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften und später Journalistik an verschiedenen deutschen Hochschulen und an der Sorbonne in Paris. Nach dem Studium arbeitete sie als Reporterin und Redakteurin beim *WDR*, bei *Radio Bremen*, beim *RBB* und bei *Deutschlandradio Kultur*. Außerdem lehrte sie Hörfunk an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover. »Berliner Blut« ist der vierte Fall für die junge Radiojournalistin Emma Vonderwehr und Kommissar Edgar Blume. Mechthild Lanfermann lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Berlin.

MECHTHILD LANFERMANN BEI BTB
Wer im Trüben fischt. Kriminalroman
Wer ohne Liebe ist. Kriminalroman
Wer ruhig schlafen kann. Kriminalroman

Mechthild Lanfermann

B E R L I N E R
B L U T

Kriminalroman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Originalausgabe September 2015

Copyright © btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: plainpicture/Rubert Warren;

Shutterstock/caesart

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74915-7

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Die Frau nervte.

Stand vor ihm in dem Gedränge und Geschiebe und sah ihn mit ihren Kuhaugen an. In dem Lärm verstand er nicht, was sie von ihm wollte. Wieder dieser Knall, jedes Mal zuckte er zusammen, Herrgott, was hatte das mit Kunst zu tun. Er schwitzte in der Uniform, die Jacke war zu knapp, und die Bezahlung auch lausig, aber na gut, hatte er seiner Freundin gesagt, wann komm ich schon mal ins Museum. Allerdings war das keine Kunst, was die hier zeigten. Diese Knallerei und dann der zerfetzte Vogel, weiter vorn, die kopflosen Gestalten, herumliegende Arme und Beine beschmiert mit roter Farbe und dieses Geschrei – Kunst, das waren Bilder, was Schönes, aber doch nicht dieser Quatsch.

Wieder sagte die Frau vor ihm etwas, er solle mitkommen, was der einfiel, die hatte ihm nichts zu sagen, mit ihren roten Fingernägeln und der affigen Art. Da hinten sei etwas passiert, etwas Schlimmes, sagte sie. Noch schlimmer?, hätte er fast gefragt, aber die Frau sah nicht aus, als ob sie das komisch gefunden hätte. Er sah in die Richtung, in die sie wies, nach hinten, aber sein Platz war hier am Eingang. Durfte er den denn überhaupt verlassen?

Er schüttelte den Kopf, einfach nicht reagieren, dachte er, die wird schon gehen. So einen Befehlston wie von der Rotlackierten, darauf konnte er gar nicht, da war er stur. Die Frau vom Museum hatte ja auch gesagt, er soll hier stehen, hier vorn. Und es war ja wirklich voll. Gerade kam der Chef auf die Bühne, jetzt ging es richtig los, bla bla bla, alle klatschten,

und ein Mann im Rollstuhl wurde auf die Bühne gefahren, eher ein Männlein, ganz alt und zerknittert, der musste wichtig sein, so wie alle vor dem buckelten, und die Jungs dahinter waren bestimmt Bodyguards, alle schwarz wie die Nacht, die kamen hier rein wie die afrikanische Mafia, kein Wunder, dass das Museum noch ein paar Aufpasser wie ihn dazugeholt hatte.

Dass er sich schließlich doch entschloss, seinen Platz zu verlassen, lag nicht an der Hartnäckigkeit der Frau vor ihm. Er wollte es, weil er spürte, dass etwas in der Luft lag, und seine Neugierde siegte über seine Angst, etwas falsch zu machen.

Die Gäste stießen sich gegenseitig an, flüsterten miteinander und reckten die Häuse, um in den hinteren Teil der Halle sehen zu können. Ohne zu wissen, was tatsächlich geschehen war, erfasste die eben noch trinkenden und laut lachenden Menschen eine Beklommenheit, und diese Stimmung breitete sich langsam und schleichend wie Bodennebel im Raum aus.

Der Wachmann machte zunächst nur zögerliche Schritte nach hinten in den Raum, dann beschleunigte er seinen Gang und überholte sogar die Frau vor ihm. Grob schob er die Menschen beiseite, die ihm im Weg standen, doch niemand protestierte. Eine Gasse schien sich zu bilden, schweigend standen die Besucher und drängten sich enger aneinander, um ihn durchzulassen.

Es gab kein Suchen, wie ein Magnetfeld war alle Aufmerksamkeit auf eine riesige Skulptur ausgerichtet, die nahe der hinteren Glaswand der Halle aufgebaut war. Der Wachmann drängte die letzten Besucher auseinander, die sich noch zwischen ihm und dem Zentrum der Aufregung befanden, und stand dann vor der überlebensgroßen Figur, die wie ein Diener

ein Mahl auf einem silbernen Tablett präsentierte. Zu Füßen der Skulptur kauerte ein Mensch. Eine Frau, nahm der Wachmann an, zierlich und im Kleid, den Kopf geneigt, das Gesicht von langen schwarzen Haaren verdeckt.

Der Wachmann zögerte – vielleicht gehörte die Frau zu dem Kunstwerk? Immer mehr Menschen drängten von allen Seiten näher, flüsterten und starrten auf die Anordnung. Die Rotlackierte hatte ihn jetzt eingeholt und bat ihn mit atemloser Stimme, doch etwas zu unternehmen.

Der Wachmann trat noch einen Schritt näher an das Kunstwerk und räusperte sich nervös. Ein Blitzlicht ließ ihn hochsehen, es war verboten, hier in der Halle zu fotografieren, aber er konnte den Verursacher nicht ausmachen. Die Menschen um ihn herum verstummten, eine erwartungsvolle Stille breitete sich aus. Weiter vorn wurde noch immer gesprochen, vielleicht ein Toast ausgelobt, die Gäste standen auf, die Luft vibrierte von dem Gläserklirren, ihren Stimmen und dem Lärm, den die Kunst veranstaltete, aber der Platz um die Skulptur wirkte seltsam entrückt davon, still, voller Würde. Das Kleid der kauernenden Frau war rot und bauschte sich, die Haare flossen bis auf den Boden.

Wieder ein Blitzlicht, jemand durchbrach die Stille mit einem nervösen Lachen. Doch der Wachmann sah nicht auf, er war jetzt ganz von der Gestalt vor ihm gebannt. Sie bewegt sich nicht, schoss es ihm durch den Kopf, sie bewegt sich überhaupt nicht. Er holte tief Luft, griff mit seiner rechten Hand unter das Kinn der Frau und hob das Gesicht hoch. Ein Ächzen ging durch die Besucher, ein leiser Schrei war zu hören. Die Frau starrte mit leeren Augen vor sich hin, die Haut war wächsern. Der Schal verrutschte und legte den aufgeschlitzten Hals frei, Blut trocknete auf dem roten Kleid wie ein dunkler

Spitzenkragen. Entsetzt ließ der Wachmann das Kinn wieder los, und der Kopf sank schwer zurück auf die Brust. Um ihn herum klickten die Fotohandys.

Daniel, der Tontechniker des Berliner Senders *BerlinDirekt*, saß im Übertragungswagen auf dem Vorplatz des Museums und spielte eine Runde Solitaire auf seinem Rechner. Die Schalte für den Ü-Wagen-Bericht war für die nächste Stunde angesetzt worden. Ernst, der Kulturreporter der Welle, war vor zwanzig Minuten ins Gebäude gegangen. Laut Plan sollte Ernst die Begrüßungsrede des Direktors abwarten und dann live von der Nationalgalerie berichten. Daniel hatte schon Dutzende solcher Ausstellungseröffnungen miterlebt und wusste, dass sich meist alles zeitlich nach hinten verschob. Deshalb hatte er sich auf einen gemütlichen Arbeitseinsatz eingestellt und für die Wartezeit ein Bier von zuhause mitgenommen. Noch lag es ungeöffnet in der Tasche.

Als die Tür des Transporters mit einem Ruck aufgerissen wurde und Ernst erschien, schrak der Techniker zusammen. Schnell wechselte er die Oberfläche seines Monitors und fragte: »Was ist los? Schon durch mit der Rede?«

Ernst stellte unsanft das Aufnahmegerät ab und griff, ohne auf die Frage des Technikers zu reagieren, nach dem Telefon. Er drückte auf die Kurzwahlnummer der Redaktion und sagte, während es läutete: »Alles abgeblasen. Keine Eröffnung, die ham eine Tote gefunden.«

Daniel riss die Augen auf. Er wollte es nicht, aber es war doch sein erster Gedanke: Das Bier konnte er vergessen.

»Waas? Weiß man denn schon, wer ...?«

Ernst hob die Hand und Daniel verstummte. Susanne war am Apparat, die Redakteurin der Sendung.

»Susanne, du musst umstellen. Die haben hier in der Ausstellung eine tote Frau gefunden. Die Eröffnung ist abgeblasen.«

Susanne reagierte ähnlich überrascht wie Daniel. Anstatt nach der Toten zu fragen, jammerte sie darüber, wie viel Arbeit es sie kostete, das Programm auf die Schnelle zu verändern. Fast automatisch regulierte Daniel den Pegel von Susannes Stimme, die über die Lautsprecher der Anlage tönte. So ist das eben mit den Menschen, dachte der Techniker und wunderte sich fast, wie philosophisch er heute drauf war. Er denkt immer zuerst an sich selbst. Susanne sagte gerade etwas ruhiger:

»Gibt es denn gar kein offizielles Statement?«

»Doch.« Ernst sah kurz auf seine Notizen. »In einer Stunde will die Polizei eine Pressekonferenz abhalten. Hier vor Ort. Ich könnte das natürlich in meinen Bericht einfließen lassen.«

»Als Nebensatz? Nee, lass mal Ernst, ich ruf Emma an. Aber bleib bitte da, wir brauchen vielleicht noch Unterstützung.«

Ernst sog scharf die Luft ein. Seine Wangen röteten sich noch eine Spur tiefer, doch er sagte ganz ruhig: »Ich warte am Wagen auf Emma. Sag ihr, sie soll sich beeilen.«

»Geh lieber noch mal rein, vielleicht bekommst du schon ein paar Töne. Nachher ist doch alles abgesperrt.«

Ernst versprach es und legte auf. Einen Moment starrte er noch mit mahlendem Kiefer auf seine Unterlagen, bis ihn Daniels Stimme aus seinen Gedanken riss.

»Dann bestell ich jetzt 'ne neue Leitung oder was?«

Ernst hob ruckartig den Kopf.

»Na klar bestellst du 'ne neue Leitung. Und weißt du, was ich jetzt mache?«

Daniel beobachtete den Kollegen und sah, wie er mit seinen langen Fingern die einzelnen Blätter aus dem Klemmbrett zog.

»Wieder reingehen und Töne holen?«

»Ich schmeiß jetzt die Arbeit von zwei Tagen in die Tonne.«

Ratsch, ein Blatt zerriss bei der schnellen Bewegung. Ernst zerknüllte es und warf es in den Mülleimer.

»Porträt Frédéric Bruly Bouabré, Zarina Bhimji, ich hab schon Stunden gebraucht, bis ich wusste, wie man diese verdammten afrikanischen Namen überhaupt ausspricht. Den ganzen Tag hab ich das hier vorbereitet, und jetzt kann ich Töne holen für die Kollegin!«

Ernst nahm das leere Klemmbrett, griff nach dem Aufnahmegerät und warf die Tür des Transporters von außen mit einem lauten Knall zu. Na na, dachte Daniel und beugte den Rücken, um Ernsts Abgang durch das Seitenfenster des Transporters beobachten zu können. Der Reporter lief schnell über den Platz in Richtung Eingang der Nationalgalerie, seine grauen Locken, die ihm sonst so gepflegt bis zum Kinn fielen, standen in dem kalten Wind kreuz und quer vom Kopf ab. Daniel grinste. Dann wählte er die Nummer des Schaltraums, um die Leitung ins Funkhaus um eine Stunde zu verlängern.

Emma saß nur rund 300 Meter entfernt im Kino am Potsdamer Platz und langweilte sich. Der Film war heute Mittag in der Kantine heiß diskutiert worden, die Kollegen waren sich einig gewesen, dass die Erzählsprache den Film einzigartig machte und die Bilder konträr zur Stimmung eingesetzt worden waren – oder waren die Bilder einzigartig und die Erzählsprache konträr? Emma hatte danebengesessen, auf ihrem gummiartigen Schnitzel herumgekaut und nur Bahnhof verstanden. Jetzt war sie hier, starrte auf die Leinwand und fragte sich, wieso jemand mit so viel Leidenschaft verfolgte, wie Schauspieler so taten, als wären sie jemand anderes, und eine ausgedachte Geschichte imitierten.

Die Frau in der Reihe vor ihr beugte sich zu ihrem Sitznachbarn und reckte ihm ihr Gesicht entgegen. Der löste seinen Blick nur widerstrebend von der Leinwand, drehte sich dann aber doch zu ihr und küsste sie, wie um das anfängliche Zögern wieder wettzumachen, ausgiebig auf den Mund. Dabei strich er ihr mit seiner Hand, die bis dahin zwischen der Tortilla-Chips-Tüte und seinem Mund hin- und hergewandert war, den langen Pony aus der Stirn. Emma seufzte und ließ sich noch tiefer in den Sitz gleiten. Ganz langsam fielen ihr die Augen zu. Die Berichte der Berliner Polizei waren an diesem Tage bescheiden ausgefallen, und so hatte sie schon bald nach dem Mittagessen den Sender verlassen und war nach Hause gefahren. Ihre Mutter Helene hatte sich für einen Kurzbesuch angekündigt, und Emma sah sich genötigt, ihre kleine Wohnung am Alexanderplatz wenigstens oberflächlich von Staub,

Müll und dreckigen Klamotten zu befreien. Danach hatte sie etwas unschlüssig aus dem Fenster auf den Verkehr gestarrt und sich entschlossen, ins Kino zu gehen. Im UCI am Alex lief der Film nur noch in der Spätvorstellung, und so war sie mit ihrem Fahrrad zum Potsdamer Platz gefahren. Sie dachte, es könnte hilfreich sein, wenn sie sich mit dem beschäftigte, was ihre Kollegen umtrieb, wenn sie die Filmszenen kannte, die die anderen zum Lachen gebracht hatten, wenn sie mitreden konnte. Dabei war ihr schon, bevor die Lichter ausgingen und der Film begann, klar gewesen, dass sie niemals so engagiert mitdiskutieren könnte. Filme, Bücher, Theater, diese ganze ausgedachte Welt der Kunst, damit hatte sie noch nie etwas anfangen können.

Ihr Handy in der Hosentasche vibrierte, Emma zog es heraus und sah die Nummer der Redaktion auf dem Display.

»Hier ist Emma, was ist los?«

Die Frau vor ihr löste sich mit einem schmatzenden Geräusch von ihrem Chips-Esser und drehte sich missbilligend zu ihr um. Emma griff nach ihrer Jacke und drängte sich aus der Sitzreihe, während sie Susanne weiter zuhörte. Dann fragte sie, während sie die von unten schwach beleuchteten Stufen der Saaltreppe im Laufschrift hochstieg: »Ist der Ü-Wagen noch da? Ich bin um die Ecke, aber ich hab mein Aufnahmegerät nicht dabei.«

Susanne erzählte ihr von dem Telefonat mit Ernst, und Emma stieß die schwere Tür des Kinosaals auf. »Gut, dann fahr ich jetzt rüber. Ich melde mich, wenn ich mehr weiß.«

Das hier ist der Direktor des Museums, Dr. Ewald Reiter. Und hier ist der Wachmann, er hat die Tote gemeldet.«

Hauptkommissar Edgar Blume nickte den beiden Männern zu, die sein Assistent Hans Erkenschwick vorgestellt hatte, und wandte sich an den Wachmann:

»Wie sind Sie auf die Tote aufmerksam geworden?«

»Eine Besucherin fand es komisch, dass da jemand einfach so hockt.« Er drückte den Rücken durch, als fühlte er sich unwohl in der Uniform. »Sie bat mich, mir das mal anzusehen.«

Hauptkommissar Edgar Blume ließ seinen Blick über die Schar der Gäste gleiten, die weiter hinten in der Ausstellungshalle standen und zu ihnen hinübersahen. Bestimmt über 500 Leute. Jede Menge Verdächtige. Aber auch potentielle Zeugen. Viel Arbeit, auf jeden Fall. Er richtete seinen Blick wieder auf den Wachmann.

»Und dann sind Sie also zu der Toten gegangen.«

»Ja. Nee, nicht sofort.« Der Wachmann räusperte sich verlegen. »Dr. Reiter fing mit seiner Rede an. Und dann kam so ein Typ zu ihm auf die Bühne, alt, aber mit 'nem Gehabe wie Tony Soprano. Ich dachte, den behalt ich mal besser noch einen Moment im Auge.«

Blume und Erkenschwick wechselten einen Blick, der Assistent fragte: »Was für ein Typ?«

»Ich nehme an, er meint Henry O.« Dr. Reiter räusperte sich und sah missbilligend den Wachmann an. »Ein älterer Mann im Rollstuhl?«

Als der nickte, fuhr er fort: »Henry Obwanashyaka gehört

zu den Förderern der Nationalgalerie. Seinem Engagement ist es zu verdanken, dass diese Ausstellung zustande kam.«

Ein Polizist trat zu der kleinen Gruppe und reichte Blume ein aufgeklapptes Programmheft der Ausstellung. Eine schöne dunkelhäutige Frau mit langen schwarzen Haaren lächelte ihnen von dem Bild entgegen. Leise sagte Erkenschwick:

»Das ist die Tote, Claire Elbar, sie hat hier ausgestellt.« Als Blume stirnrunzelnd hochsah, fügte er hinzu: »Die Skulptur, bei der man sie gefunden hat – sie war von ihr.«

»Aha. Familie?«

»Einen Mann. Der Direktor hat ihn benachrichtigt. Er ist unterwegs.«

Der Direktor räusperte sich. »Herr Blume ...«

Blume sah hoch.

»Ich muss Ihnen noch sagen ... heute Morgen bei der Pressevorführung. Es hat einen Zwischenfall gegeben.«

Blume klappte das Programmheft zu. »Und zwar?«

Der Direktor trat noch etwas näher an Blume heran und senkte seine Stimme: »Ein Mann hat Claire Elbar attackiert. Die Leute vom Wachdienst wollten ihn schon rausschmeißen, aber Elbar ist dann mit ihm vor die Tür gegangen.«

»Was soll das heißen, attackiert?«

»Er hat sie angespuckt.«

»Haben Sie den Mann gesehen?«

»Nein, ich wurde erst hinterher darüber informiert. Natürlich bin ich sofort zu Claire hin und hab sie gefragt, was los sei. Sie wollte nicht darüber reden, aber ... sie schien mir völlig aufgelöst.«

Erkenschwick, der aufmerksam zugehört hatte, sagte:

»Wir müssen die Leute danach fragen, vielleicht hat jemand den Mann gesehen oder sogar fotografiert. Die meisten, die

heute Abend hier sind, waren auch schon am Morgen bei der Vorschau dabei.«

Blume nickte. »Hier gibt es doch Überwachungskameras. Stell bitte die Aufnahmen sicher.«

Dann wandte er sich dem Wachmann zu, der ihn mit angespanntem Gesichtsausdruck beobachtete.

»Bitte gehen Sie zu unseren Kollegen, sie werden Ihre Aussage aufnehmen.« Er drehte sich zu dem Direktor um. »Das gilt auch für Sie. Und bitte denken Sie nach, ob Ihnen noch etwas zu diesem Spucker einfällt. Oder ob jemand ihn gesehen haben könnte.«

Die Männer nickten und ließen sich von einer Polizistin in die Mitte des Raumes bringen, wo die Ermittlungsgruppe ein provisorisches Büro errichtet hatte. Erkenschwick beobachtete seinen Chef. Sie arbeiteten jetzt schon ein paar Jahre zusammen, er hatte gelernt, in dem Gesicht seines viel jüngeren Vorgesetzten zu lesen. »Was ist?«

»Wo ist der Ehemann?« Blume sah Erkenschwick an. »Wenn deine Frau eine Vernissage in der Nationalgalerie hätte, würdest du dann nicht an ihrer Seite sein?«

Erkenschwick lächelte. »Vielleicht gibt es einen guten Grund, warum er nicht hier ist.«

Blume nickte. »Sag mir sofort Bescheid, wenn er auftaucht.«

»Mach ich. Ach, und ...«

»Ja?«

»Wer ist Tony Soprano?«

Blume grinste. »Ein Mafiaboss. Gute Serie.«

»Ach so, Fernsehen.« Erkenschwick nickte langsam, dann sagte er: »Den sollten wir uns vielleicht auch mal ansehen.«

»Das denke ich auch.«

Emma schloss ihr Fahrrad ab, dann sprang sie, zwei Stufen auf einmal nehmend, die breiten Treppen zum Gebäude hoch. Die Halle leuchtete weit in die Dunkelheit hinein. Die Eingangstüren waren geschlossen, Wachleute standen breitbeinig dahinter und schüttelten nur träge den Kopf, als Emma ihren Presseausweis gegen das Glas hielt. Sie sah sich um. Irgendjemand hatte im hinteren Bereich der Halle Vorhangbahnen, die vom Flachdach bis zum Boden reichten, innen vor die Glasfassaden gezogen. Fotoreporter und Neugierige drängten sich von außen an die Fenster, wenn sie kleine Spalten zwischen den Vorhängen entdeckten, und hielten ihre Kameras darauf. Emma stemmte sich gegen den Wind und ging an der Längsseite des Museums auf die Gruppe zu. Da sie in der Berichterstattung für die Verbrechen zuständig war, begegneten ihr oft die freiberuflichen Fotoreporter. Emma blieb normalerweise auf Distanz. Der Zynismus der Kollegen und die rücksichtlose Jagd nach dem besten Bild stießen sie ab. Außerdem waren es ausnahmslos Männer, die eine Frau nicht ernst nahmen, schon gar nicht eine so schmale Frau wie Emma, die sich nicht um ihr Aussehen scherte und ihren Willen mehr mit Sturheit als Charme durchsetzte.

Am Vorhang bewegte sich etwas, eine Museumsangestellte versuchte offenbar, die einzelnen Bahnen noch enger zusammenzuziehen, und legte damit für ein paar Momente unfreiwillig einen Spalt auf das Geschehen frei. Die Reporter vor der Glaswand rissen ihre Kameras hoch und schossen im lauten Stakkato wie mit Maschinengewehren ihre Fotos. Emma stellte

sich auf die Zehenspitzen und versuchte, einen Blick auf das Innere des Gebäudes zu werfen, aber die Männer standen wie eine Mauer vor ihr. Nach wenigen Sekunden war der Spuk vorbei, die Sicht komplett verdeckt. Die Männer ließen ihre Kameras sinken, ein paar lachten, manche zündeten sich eine Zigarette an. Feuerpause.

»Weiß man schon, wer gestorben ist?« Emma wandte sich an einen Mann, der seine Bilder in der Regel dem Berliner Abendblatt verkaufte.

»Eine Frau, hab ich gehört. 'ne Schwarze.« Er stieß einen Kollegen an, der ihm daraufhin die Zigarettenpackung anbot. Er nahm sich eine heraus und sagte dann laut in die Runde: »Ein Bein konnte ich noch ablichten. Bevor die sie komplett abgedeckt haben.«

Beifälliges Gemurmel folgte, ein paar der Reporter sahen neidisch zu dem Mann rüber. So ein Schnappschuss konnte viel Geld wert sein. Der Mann grinste, zündete sich die Zigarette an und sagte zu Emma:

»Soll noch 'ne Pressekonferenz geben. Dann kriegste auch noch was, Kleene.«

Emma verzog ihr Gesicht zu einer Grimasse, zwang sich aber dann doch zu einem Danke für die Information und entfernte sich wieder von der Gruppe. Als sie fast bei der Tür angekommen war, hörte sie, wie von hinten jemand auf den Eingang zugerannt kam. Sie drehte sich um. Es war ein Mann, schlank, mit dunkler Hautfarbe im eleganten Anzug. Er schien sie kaum wahrzunehmen, sondern stürzte wie von Sinnen an ihr vorbei auf die große Tür zu. Ein Polizist trat an die Tür, packte den Mann am Arm und zog ihn ins Innere des Gebäudes. Emma drehte sich zu den Fotoreportern um. Keiner schien die kleine Szene am Eingang mitbekommen zu haben,

im Gegenteil starrten alle wie gebannt mit erhobenen Kameras auf den Vorhang, an dem eine Mitarbeiterin erneut zerrte. Mit zwei schnellen Schritten war Emma am Eingang und versuchte, zwischen den Wachleuten hindurchzuschlüpfen, doch die schoben sie mit bestimmtem Gesichtsausdruck wieder nach draußen und schlossen hinter ihr die Tür. Emma sah, wie der dunkelhäutige Mann von der Polizei in die rückwärtige Ecke geführt wurde, dann verschwanden sie hinter den Stellwänden. Sie wartete noch einen Moment ab, aber es regte sich nichts mehr.

Erkenschwick sagte: »Von der Pressekonferenz heute Morgen gibt es keine Aufzeichnungen. Also keine offiziellen Bilder vom Spucker. Wir können nur auf die Journalisten hoffen.«

Blume trat an den Schreibtisch und blickte zum Monitor, Erkenschwick tippte weiter auf der Tastatur. Eine Frau, die rechts neben ihm saß, sagte: »Die Kameras wurden für den Aufbau erst eingerichtet. Wir mussten neue Stromkabel verlegen und wegen der Bühne neue Standorte finden.«

Erkenschwick nickte, ohne aufzublicken. »Das ist Frau Dr. Niemann, Kunsthistorikerin, sie ist die Assistentin des Direktors.«

Blume streckte die Hand aus. »Danke, dass Sie uns helfen.«

Die Frau schüttelte sie stumm. Blume holte sich einen Stuhl und platzierte ihn links neben Erkenschwick. Der öffnete gerade verschiedene Dateien. »Das sind die Aufzeichnungen von heute Abend.« Wortlos betrachteten die drei Menschen den Film. Die Kamera war offensichtlich auf den Eingang des Gebäudes gerichtet worden. Besucher strömten herein, lachten, begrüßten sich. Im Einheitsschwarz der Kulturboheme ragten einige Gestalten heraus, gekleidet in bunten afrikanischen Stoffen, gewickelte Turbane um schwarze und blonde Haare. Erkenschwick aktivierte den Schnelldurchlauf. Jetzt sahen die Menschen auf dem Film wie Spielzeugfiguren aus. Blume beugte sich vor und sah an Erkenschwick vorbei zu der Frau vom Museum.

»Gibt es weitere Kameras?«

»Näher am Tatort, meinen Sie?« Die Kunsthistorikerin

sprach den Satz so lässig aus wie eine versierte Ermittlerin. Sicher sieht sie gerne Krimis, dachte Blume.

»Ja. War eine Kamera auf die Installation von Frau Elbar gerichtet?«

»Leider nicht.« Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf. »Fest installiert sind nur die Kameras vom Eingang. Aber wir haben die Eröffnungsrede gefilmt. Mein Mitarbeiter hat sie Ihnen bereits geschickt.«

Erkenschwick suchte und fand eine weitere Datei. Der Ausschnitt zeigte ein provisorisches Podest, das in der Mitte der Halle aufgebaut worden war. Die Stuhlreihen vor dem Podest waren vollbesetzt, Erkenschwick und Blume sahen Schultern und Hinterköpfe, die Kamera war frontal auf die Bühne gerichtet. Applaus kam auf und schwoll an. Museumsdirektor Reiter betrat die Bühne, ganz anders, als sie ihn gerade kennengelernt hatten, nicht verstört, sondern strahlend, ein Mann, der vor einem großen Publikum Scherze machte, offensichtlich glücklich über den Moment der Eröffnung. Blume beugte sich vor und stoppte den Film. Das Bild gefror in einer Großaufnahme des Direktors. Blume sah sich um und wies nur wenige Meter hinter sich.

»Die Kamera muss ungefähr hier gestanden haben, nicht wahr?«

»Ja.« Frau Niemann konnte nur schwer den Blick von dem Monitor lösen, wandte sich schließlich Blume zu. »Ich saß etwas weiter hinten, rechts. Als Sie kamen, bat ich die Saaldiener, die Kamera abzubauen.«

»Der Tatort liegt also hinter der Kamera.« Erkenschwick hatte kein Bedauern in der Stimme, er stellte lediglich fest. Blume sagte: »Claire Elbar ist noch kurz vor der Eröffnung gesehen worden. Demnach ist sie in diesen ersten Minuten der

Rede getötet worden. Denken Sie nach, Frau Niemann, Sie saßen nur rund hundert Meter vom Geschehen entfernt, ist Ihnen irgendetwas aufgefallen?«

Mit der Abgeklärtheit der Krimiliebhaberin war es vorbei. Frau Dr. Niemann hielt sich ein Taschentuch vor den Mund und gab erstickte Laute von sich. Langsam schüttelte sie den Kopf. Blume seufzte und ließ die Aufnahme weiterlaufen. Dr. Reiter bat jemanden auf die Bühne, dem er danken wollte. Ein Mann im Rollstuhl wurde umständlich nach vorne geschoben, Reiters Lächeln gefror über den langen Zeitraum. Die letzten Meter auf der Bühne ging er ihm entgegen, beugte den Rücken tief hinunter und schüttelte lange die Hand des Mannes. Blume sah zu der Kunsthistorikerin hinüber.

»Ist das Henry ...«

»Obwanashyaka, ja. Henry O. So nennen ihn die meisten.«

Blume betrachtete den Mann im Rollstuhl. Er war alt, das Haar grau, das Gesicht seltsam glatt und trotz der dunklen Hautfarbe fahl. »Warum sitzt er im Rollstuhl?«

»Kaputte Hüfte. Soviel ich weiß, lässt er sich hier in Berlin eine neue einsetzen.«

»Und der Mann hat die Ausstellung hier finanziert?«

»Nicht nur das.« Frau Dr. Niemann sah Blume in die Augen. »Er war der Grund, warum wir Claire Elbar eingeladen haben.«

Blume und Erkenschwick wechselten einen Blick. »Wieso das?«

»Die Liste der Aussteller war längst abgeschlossen. Wissen Sie, das wird oft schon Jahre vorher festgelegt.« Dr. Niemann sah wieder auf den Monitor. Henry O. hatte seinen Rollstuhl jetzt frontal zum Publikum gestellt und genoss offensichtlich den großen Applaus, der ihm entgegengebracht wurde.

»Henry O. bestand darauf, Claire dazuzuholen. Nicht nur das, er machte plötzlich die Finanzierung der Ausstellung davon abhängig. Und das, obwohl die Verträge schon seit Jahren feststanden!«

Dr. Niemann sah grimmig zum Monitor. Kein Zweifel, der Mann hatte sie schlaflose Nächte gekostet. Sie seufzte. »Ich dachte nicht, dass Claire Elbar so kurzfristig zusagen würde. Aber ich wusste natürlich, dass sie seit ein paar Monaten in Berlin lebte, sie war auf Einladung des Akademischen Austauschdienstes hier. Ich rief sie vor sechs Wochen an, und sie schien keinen Moment überlegen zu müssen.«

Erkenschwick räusperte sich. »Es ist doch auch eine große Ehre und sicher auch finanziell nicht unerheblich, wenn ein Künstler hier ausstellen kann, oder?«

Dr. Niemann sah den Beamten an wie ein Insekt. »Die Modern Tate in London wollte sie. Das MoMA in New York, und zwar für eine Einzelausstellung.« Sie holte tief Luft. »Claire Elbar ist die Sensation dieser Ausstellung. Was wird jetzt daraus? Werden wir die Skulptur noch zeigen können?«

Die letzten Sätze sagte Dorothea Niemann mit erstickter Stimme. Sie bat, sich kurz zurückziehen zu dürfen, falls es im Moment keine weiteren Fragen gäbe, und auch das klang, als habe sie zu viel Fernsehen geschaut. Blume und Erkenschwick beteuerten, man könne für den Moment auf sie verzichten, und die Museumsfrau ging, rannte fast die Treppe hinunter, wo sich, wie die Polizeibeamten mittlerweile wussten, die Büros der Angestellten befanden. Erkenschwick starrte ihr hinterher.

»Das nimmt sie ja ganz schön mit. Ob sie die Tote näher gekannt hat?«

Blume ließ bereits den Film weiterlaufen. »Vielleicht sorgt sie sich nur um ihre grandiose Ausstellung.«

»Typischer Fall von Mit-dem-Beruf-verheiratet.«

»Das sagt der Richtige.« Erkenschwick sah Blume erstaunt an und schien gerade protestieren zu wollen, da setzte sich der Vorgesetzte aufrecht hin und wies auf den Bildschirm. »Da. Jetzt haben sie es mitbekommen. Die hinten stecken die Köpfe zusammen, jetzt wird getuschelt, und jetzt rennt unsere Frau Dr. Niemann nach vorn zum Direktor. Claire Elbar wurde entdeckt.«

»Ich dachte erst, der Täter ist größtenwahnsinnig, jemanden in einer so belebten Szenerie umzubringen. Aber er hat einen guten Moment abgewartet.«

»Als alle nach vorne sehen und laut Henry O. Beifall klatschen.«

Erkenschwick nickte grimmig. »Vielleicht ist er doch schlauer als ich dachte.«

Der Übertragungswagen parkte am Reichpietschufer vis-à-vis der Nationalgalerie. Von drinnen hörte sie Gelächter, dann Daniels Stimme. Sie klopfte, die Tür des Transporters wurde aufgeschoben, und Ernst und Daniel sahen sie an, Daniel lächelnd, Ernst verhaltener. Emma lehnte sich an die Transportertür und begrüßte die beiden.

»Und, habt ihr schon was?«

»Die Tote heißt Claire Elbar, eine Künstlerin, die hier ausstellt.« Ernst warf ihr die Presseunterlagen zu. »Zurzeit Stipendiatin des Austauschdienstes, lebt seit fast fünf Wochen in Berlin.«

Emma blätterte die Seiten durch, bis sie die richtige fand. Auf dem Foto sah Claire Elbar nicht in die Kamera, sondern mit einem leichten Lächeln schräg auf den Boden. Das dunkle schwere Haar war in einem Zopf gebündelt, der ihr über die linke Schulter nach vorn fiel. Anmutig sah sie aus und fast schüchtern, als schäme sie sich für ihre große Schönheit, die keinem Betrachter verborgen bleiben konnte. Emma sah hoch.

»Töne?«

»Nee, die Eröffnung ist ja erstmal abgeblasen worden.«

»Aber Susanne sagte, du würdest bis dahin schon mal ...« Emma sah in Ernsts Gesicht und brach ab. Ernst hatte die wichtigen ersten Minuten nach der Entdeckung der Toten verstreichen lassen, ohne Töne aufzunehmen. Zu diesem Zeitpunkt war es meist noch möglich, mit den Leuten zu sprechen, jetzt hingegen, eine halbe Stunde später, waren die Räume ab-

gesperrt und die Zeugen von der Polizei um Stillschweigen gebeten worden.

»Ich geh dann mal. War nett mit dir, Daniel!« Ernst zog umständlich die Jacke an, nahm seine Tasche und kletterte aus dem Transporter. Emma sagte rasch:

»Wart doch mal! Willst du nicht mit in die PK? Vielleicht wissen sie ja schon, wer die Frau ...«

»Nee, lass mal.« Ernst grinste schief, während er den Kragen seiner Jacke hochstellte und die Hände in den Taschen vergrub. »Ist nicht mein Metier, das hör ich früh genug im Radio.« Damit drehte er sich um und verschwand in Richtung U-Bahn. Emma sah ihm nach, dann drehte sie sich mit einem Ruck um und griff nach dem Funk-Aufnahmegerät des Ü-Wagens.

»Daniel, ich geh schon mal los, vielleicht krieg ich noch einen Ton von jemandem. Und die PK ist dann ja auch gleich irgendwann.«

Daniel brummte zustimmend und fuhr den Computer wieder hoch. »Ich sag dir aufs Ohr, wenn die Aufnahme läuft.«

Eine halbe Stunde später drängte Emma gemeinsam mit ihren Kollegen in die Ausstellungshalle, wo die Presseverlautbarung der Polizei stattfinden sollte. Emma ging langsam hinein, stöpselte den Ausgang ihres Aufnahmegerätes in die Verteilerbox der Mikrofonanlage und setzte sich gleich daneben auf einen der Klappstühle. Auf diese Weise konnte Daniel die gesamte Pressekonferenz mitschneiden. Emma schrieb in Stichworten mit, um später die Sätze, die sie verwenden wollte, schneller in der Aufnahme finden zu können.

Vorne war eine improvisierte Bühne mit Mikrofonen aufgebaut, vermutlich hätten hier sonst die Kuratoren zur Ausstellungseröffnung geredet.

Emma hatte niemanden gefunden, der zu der Künstlerin

oder ihrem überraschenden Tod eine Stellungnahme abgeben wollte, und deshalb die Zeit genutzt, um das Programmheft nach Informationen über die Frau zu durchforsten. Claire Elbar war als Kind mit ihren Eltern bei Ausbruch des ersten Kongokrieges 1996 nach Europa geflüchtet. Sie war damals 12 Jahre alt gewesen. Eine Odyssee durch die Länder hatte sie schließlich bis nach England geführt. Claires künstlerisches Talent war entdeckt worden, sie hatte auf dem Saint Martins College abgeschlossen, ihre Arbeiten waren bereits auf der Biennale in Venedig gezeigt worden. Emma sah jetzt schon die Schlagzeilen der Zeitungen von morgen: Eine vielversprechende Künstlerkarriere hatte jäh ein brutales Ende gefunden.

Der Tatort war mit Stellwänden weiträumig abgesperrt worden, Fotoreporter, die dennoch versuchten, ein Bild vom Tatort zu machen, wurden von der Polizei aufgefordert, bei der Pressekonferenz zu bleiben. Von der Treppe ins Untergeschoss kam eine Delegation von Männern und Frauen herauf, die jetzt auf das Rednerpult zusteuerten. Vorneweg lief mit kleinen trippelnden Schritten ein untersetzter Mann um die fünfzig. Emmas Blick wurde starr – wo Hans Erkenschwick war, konnte auch sein Chef nicht weit sein. Und richtig trat gleich hinter ihm Hauptkommissar Edgar Blume auf das Pult zu.

Sie senkte den Kopf. Das war eben ihrer beider Arbeit, Blume war bei der Polizei zuständig für Kapitalverbrechen, und sie war die Polizeireporterin des größten Berliner Radiosenders – es war zwangsläufig, dass sie immer wieder aufeinandertrafen. Emma wünschte, sie könnte es so sachlich sehen, könnte die Bilder ihrer gemeinsamen Zeit aus dem Gedächtnis löschen. Ihre Geschichte war kurz gewesen und hatte in ihr die Gewissheit festgebrannt, dass es besser war, Beruf und Privatleben getrennt zu halten.

Sie zwang sich, den Blick wieder zu heben und mit möglichst unbeteiligter Miene nach vorn zu schauen. Der untersetzte Mann hatte sich auf dem Platz am Mikrofon des Rednertisches niedergelassen und stellte sich den anwesenden Journalisten als Direktor der Nationalgalerie vor. Er sagte nur, dass die Eröffnung der Ausstellung aus gegebenem Anlass verschoben werde, dann fasste er den Mikrofonfuß mit beiden Händen und zog es weiter in Richtung des ermittelnden Hauptkommissars. Edgar Blume nickte ihm zu, dann sah er über die Schar der anwesenden Pressevertreter, und für den Bruchteil einer Sekunde kreuzten sich seine Blicke mit denen Emmas. Dann räusperte sich Blume und sprach in das Mikrofon.

»Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass die Künstlerin Claire Elbar tot ist. Sie wurde ermordet.«

Blume sah geradeaus über die Köpfe der Anwesenden hinaus, während die Fotoapparate klickten und die Kameras surrten. Dann fuhr er fort:

»Ihr wurde die Kehle durchtrennt, vermutlich ist das auch die Todesursache. Genaueres können wir natürlich erst nach der Obduktion sagen.«

Blume senkte den Blick und blätterte in seinen Unterlagen. Trotz allem musste Emma lächeln. Sie wusste, dass er alle Details im Kopf hatte, dass er mit dieser Geste nur den Objektiv der Kameras entgehen wollte. Die Zeitungen druckten ihn gern in Großaufnahme, mit seinen ernsten dunklen Augen und dem schönen Mund sah er aus wie eine Idealbesetzung. Seine Kollegen zogen ihn damit auf, nannten ihn den Filmstar. Blume war das peinlich, er fürchtete, nicht ernst genommen zu werden. Wenn er später allein mit Emma gewesen war und er ihr von den Hänseleien erzählte, hatten sich seine dichten Augenbrauen zusammengezogen und eine Falte auf der Stirn

gebildet. Oft hatte Emma mit zarten Fingern darübergestrichen, um die Haut zu glätten und die Gedanken dahinter zu verscheuchen. Ihre Kehle wurde rau, sie musste sich räuspern. Blume sah hoch, genau in ihre Richtung, und sagte:

»Wie uns mitgeteilt wurde, gab es auf der Pressevorführung heute Morgen gegen elf Uhr einen Zwischenfall. Ein Mann geriet in einen Streit mit Claire Elbar. Worum es dabei ging, ist uns noch nicht bekannt. Zeugen haben gesagt, er hätte sie angespuckt und sei dann rausgelaufen. Übereinstimmend wurde ausgesagt, dass es sich dabei um einen dunkelhäutigen Mann handeln soll.«

Emmas Blick ging automatisch nach draußen zum Ü-Wagen. Warum hatte Ernst ihr davon nichts erzählt? Sie war sich sicher, dass er von der Redaktion zur Pressevorführung am Morgen geschickt worden war. Hatte er von dem Zwischenfall nichts mitbekommen?

»Leider waren zu dem Zeitpunkt die Überwachungskameras deinstalliert. Sollte einer von Ihnen also Zeuge dieser Szene geworden sein, dann bitten wir ihn, sich bei uns zu melden.« Blume wandte seinen Blick von ihr ab und ließ ihn über die Menge der anwesenden Reporter gleiten. »Wichtig sind uns natürlich Fotos oder Filmaufnahmen von dem Mann. Aber auch andere Beobachtungen in Zusammenhang mit Claire Elbar könnten von Nutzen sein.«

Die Journalisten wurden unruhig. Ein paar sprachen leise miteinander, andere klickten durch den Speicher ihrer Fotoapparate. Blume wartete ab, aber keiner meldete sich zu Wort.

»Sie können uns jederzeit ansprechen.« Der Hauptkommissar sah wieder in die Runde. Als niemand reagierte, seufzte er und bat um die Fragen der Journalisten.

Im Interview nannte Blume noch ein paar Details zu dem

Fund der Leiche, dann löste sich die Konferenz langsam auf, und die Journalisten strömten auseinander. Emma beendete die Aufnahme und zog das Kabel aus der Split-Box. Per Funk vergewisserte sie sich bei Daniel, dass er den gesamten Wortwechsel der Konferenz aufgenommen hatte und jetzt bereits in den Schnittcomputer spielte. Sie sah auf die Uhr: Viertel vor zehn. Wenn sie sich beeilte, konnte sie den Bericht noch für die Nachrichten um voll fertigstellen. Sie stand auf und zog sich ihre Tasche über die Schulter. Dabei sah sie noch einmal durch den Raum. Blume stand am anderen Ende des Saales und antwortete auf die Fragen eines Fernsehjournalisten. Als ob er ihren Blick gespürt hätte, hob er den Kopf und richtete seine Augen auf sie. Sie lächelte kurz und hob die Hand andeutungsweise zum Gruß. Blume wurde etwas gefragt, er runzelte die Stirn und konzentrierte sich wieder auf das Interview. Emma drehte sich um und verließ mit großen Schritten den Saal.

»... vor Ort beobachtet unsere Polizeireporterin Emma Vonderwehr den Fall. Emma, weiß man schon, wer die Frau ermordet hat?«

»Nein, der Täter ist nicht bekannt. Allerdings verfolgt die Polizei bereits eine heiße Spur, wie mir der ermittelnde Hauptkommissar Edgar Blume erzählte«, Emma gab das Zeichen, und Daniel fuhr den Ton ab. Blumes angenehm dunkle Stimme ertönte, und über den Sender lief seine Schilderung von dem Zwischenfall auf der Pressevorführung am Morgen. Dann übernahm wieder Emma.

»Um wen es sich bei dem Mann handelt und ob er etwas mit dem Mord an der Künstlerin zu tun hat, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt.«

»Das war unsere Polizeireporterin Emma Vonderwehr live von der Nationalgalerie, dort wurde heute Abend eine Künstlerin der großen afrikanischen Ausstellung ermordet aufgefunden. Und nun schalten wir in die Verkehrszentrale zu ...«

Emma zerrte sich den Kopfhörer herunter und trat an den Transporter. Mittlerweile war es dunkel geworden. Die Scheinwerfer der Anlage erhellten den weitläufigen Platz, die Büsche und Rabatten am äußeren Rand lagen in tiefem Schwarz. Daniel war bereits dabei, den Computer zu schließen und den Sendemast herunterzufahren. Mit der Live-Übertragung in die Nachrichten war ihre Schicht vorbei, den Beitrag für das laufende Programm hatten sie schon vorher aufgenommen und in den Zentralspeicher der Sendeanstalt geschickt.

»Sag mal«, Emma legte das Funkmikrofon auf die Ablage,



Mechthild Lanfermann

Berliner Blut

Ein Emma-Vonderwehr-Krimi

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74915-7

btb

Erscheinungstermin: August 2015

Mord in der Hauptstadt.

Eine afrikanische Künstlerin, die junge Claire Elbar, wird tot aufgefunden. Die Radioreporterin Emma Vonderwehr ist zunächst wenig begeistert, dass sie über den Fall berichten soll. Denn Edgar Blume, Berlins jüngster Hauptkommissar, leitet die Ermittlungen und mit ihm hatte sie eine kurze aber intensive Liebesaffäre. Emma findet heraus, dass sich Claire Elbar für eine Mine in Togo interessiert hat, in der Coltan geschürft wird - ein wertvolles Erz, das sich in jedem Handy befindet. Emma spürt den Kontaktmann der Künstlerin auf. Als der vor ihren Augen ermordet wird, bekommt sie es mit der Angst zu tun...

 [Der Titel im Katalog](#)